Reisetagebuch Tur Abdin

ICO und Österreichische Ordenskonferenz

(1. bis 7. Juli 2024)

(Aho Shemunkasho, Thiemo Pree, Sr. Christine Rod, Peter Bohynik, Renate Magerl, Andreas Kickinger, Georg Pulling)

Tag 1/1. Juli 2024

Die Reise beginnt um 6 Uhr Früh auf dem Flughafen Wien/Schwechat und nimmt gleich einmal eine unerwartete Wendung. Beim Einchecken kann das Personal unsere Namen nicht finden. Der durchaus kompetente Angestellte beim Schalter von Turkish Airlines findet sie ebenfalls nicht. Einige Anrufe bei unserem Reisebüro „Biblische Reisen“ später wissen wir zumindest, dass unsere Tickets Samstagabend gelöscht wurden. Benachrichtigt wurden wir von der Fluglinie freilich nicht. Inzwischen ist unser Flugzeug ohne uns gestartet. Das Ersatz-Angebot: Wir fliegen mit der nächsten Maschine nach Istanbul, übernachten

dort und fliegen am nächsten Morgen weiter nach Sirnak, zu unserer geplanten Destination. Dieser kleine Zwischenfall beschert uns dann wenigstens ein entspanntes Frühstück am Flughafen Schwechat (und eine gröbere Programm-Umstellung an Tag 1 und 2.)

An dieser Stelle gleich ein großes Dankeschön an unsere so unkomplizierte Reisegruppe: Von der Österreichischen Ordenskonferenz mit dabei sind Sr. Christine Rod (Generalsekretärin), Peter Bohynik (Geschäftsführer) und Renate Magerl (Medienchefin), von der ICO Thiemo Pree und meine Wenigkeit, dazu Andreas Kickinger (Geschäftsführer Biblische Reise) und unser Reiseführer Aho Shemunkasho. Gesundheitsbedingt leider nicht mitkommen konnte Andreas Brandtner vom Stift Geras. Aber es war mit Sicherheit nicht die letzte Turabdin-Reise. Hoffentlich klappt es beim nächsten Mal. Ein zweites großes Dankeschön auch gleich an „Biblische Reisen“, die uns am Montag um 6 Uhr früh geholfen haben. Und: Andreas Kickinger kommt – wie geplant – sowieso erst am Dienstag nach, und das wird sich noch bewähren!

Am frühen Montagnachmittag landen wir in Istanbul, holen die Koffer und begeben uns zum Hotel-Desk von Turkish Airlines, wo wir bei weitem nicht die einzigen gestrandeten Reisenden sind. Wir bringen unser Anliegen vor, müssen einige Zeit warten und werden dann mit vielen anderen Passagieren in einen Bus gebeten. Es folgt eine kleine, gut einstündige Umrundung von Istanbul auf europäischer Seite, bis wir in unser Hotel kommen, dass uns die Airline zur Verfügung stellt. Die Zimmer sind ok.

In der neuen syrisch-orthodoxen Kirche

Nach einer kurzen Verschnaufpause organisieren wir auf eigene Faust ein Taxi und fahren in die nahe gelegene neue syrisch-orthodoxe Kirche. Wobei „nahe“ relativ ist. Die Fahrt dauert mehr als eine Stunde, wir sind über einige wenige Außenbezirke der 20-Millionen-Metropole Istanbul nicht hinausgekommen.

In der neuen St. Ephrem-Kirche werden wir freundlich empfangen. Es ist der erste Neubau einer christlichen Kirche seit Gründung der Türkei 1923. In den vergangenen Jahrzehnten hatte die christliche Minderheit in der Türkei ihre Kirchen zwar renovieren dürfen; ein Neubau war staatlicherseits aber lange Zeit nicht genehmigt worden. Die neue Kirche im Stadtteil Bakirkoy bietet Platz für rund 750 Personen. Neben dem eigentlichen Kirchenraum gibt es Obergeschoße mit Versammlungsräumen, die etwa nach Messen, Taufen oder Hochzeiten genutzt werden können, und eine Tiefgarage mit Parkplätzen.

Die Syrisch-orthodoxe Kirche besitzt in Istanbul im Stadtteil Tarlabasi in Beyoglu eine im 19. Jahrhundert gebaute Kirche mit angeschlossenem Gemeindezentrum, wo auch der Istanbuler syrisch-orthodoxe Bischof Mor Philoxenos Yusuf Cetin residiert. Die Kirche ist aber längst zu klein. Die Zahl der syrisch-orthodoxen Christen in Istanbul wird auf 17.000 geschätzt. Man behalf sich bisher mit sechs weiteren Kirchen anderer Konfessionen, die man mitbenützen durfte.

Das Grundstück, auf dem nun die neue St. Efrem Kirche gebaut wurde, war der Katholischen Kirche im Jahr 1868 von einem Gemeindemitglied vermacht und als Friedhof genutzt worden. Auf dem Gelände befindet sich auch noch eine kleine

katholische Friedhofskapelle. Im Jahr 1950 wurde das Areal vom Staat eingezogen und in städtischen Besitz überführt, der Friedhof wurde geschlossen. 2009 ordnete der damalige Premierminister Recep Tayyip Erdogan die Istanbuler Stadtverwaltung an, nach einem Grundstück für den Kirchenbau zu suchen. Den Plan für den Neubau hatte offiziell bereits 2015 der damalige Ministerpräsident Ahmet Davatoglu verkündet. Dann hatte aber nochmals die türkische Bürokratie den Baubeginn für mehrere Jahre verzögert. Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte schließlich 2019. Die Kosten für den Kirchenbau beliefen sich auf rund vier Millionen Dollar, die die Syrisch-orthodoxe Kirche vor allem durch Spenden aufbringen musste. Laut Metropolit Cetin will sich die syrisch-orthodoxe Kirche künftig auch um den Erhalt des katholischen Friedhofs bemühen.

An der Eröffnungs-Zeremonie am 8. Oktober 2023 hatte auch der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan teilgenommen. Der syrisch-orthodoxe Metropolit von Istanbul, Mor Filoksinos Yusuf Cetin, konnte u.a. aber auch den orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., den vatikanischen "Ökumene-Minister" Kardinal Kurt Koch oder den armenisch-apostolischen Patriarchen Masalyan von Konstantinopel bei der Feier begrüßen. Die liturgische Einweihung der neuen Kirche fand eine Woche später am 15. Oktober statt. Dieser Feier stand der syrisch-orthodoxe Patriarch Ignatius Aphrem II. vor.

Wir werden von einem Mitarbeiter der Kirche durch die Räumlichkeiten geführt und werden von Aho auch gleich in einige Spezifika der syrisch-orthodoxen

Liturgie eingeführt. Nach einer guten Stunde geht es zurück mit dem Taxi ins Hotel, wo noch ein Abendessen auf uns wartet. Geplant war dieser Istanbul-Aufenthalt nicht, aber so haben wir zumindest die neue Kirche gesehen, die ich 2022 im noch nicht ganz fertigen Zustand schon einmal besuchte.

Tag 2/2. Juli 2024

Einige Basisdaten zum Turabdin vorweg: Verwaltungsmäßig ist der Tur Abdin ein Teil der Provinz Mardin, wobei „Tur Abdin“ keine politische, sondern eine rein religiös-kulturelle Bezeichnung ist Zur Provinz Mardin gehören rund 700 größere und kleinere Dörfer bzw. auch einige Städte, in etwa 25 davon gibt es noch Christen. Die überwiegende Bevölkerungsmehrheit bilden die Kurden.

Zum Kernland des syrisch-orthodoxen Christentums wurde der Turabdin aufgrund seiner abgeschiedenen bergigen Lage. Die Syrisch-orthodoxe Kirche war immer wieder Verfolgungen ausgesetzt, sei es von Seiten der byzantinischen Kaiser, der Muslime oder Mongolen. Der Turabdin war das letzte Rückzugsgebiet. Rund 80 Klöster gab es einst in der Region. Heute unbedeutende Dörfer wie Hah oder Saleh waren einst bedeutende Bischofssitze oder dienten gar Patriarchen als Residenz.

Um 1900 soll es im Tur Abdin noch rund 200.000 Christen gegeben haben. Mindestens die Hälfte fiel dem Völkermord an den Christen im Osmanischen Reich 1915/18 zum Opfer. Dabei war die unzugängliche Bergregion des Turabdin noch eine jener wenigen Gegenden, wo die Überlebenschancen für die Christen am größten waren. So konnten sich beispielsweise die Bewohner des Dorfes Inwardo erfolgreich gegen kurdische Banden aber auch osmanische Truppen verteidigen. (Wir werden dieses Dorf besuchen.) Trotzdem war der Aderlass der Christen zu jener Zeit enorm. Der Völkermord hat sich unauslöschlich in die Seele des syrisch-aramäischen Volkes eingebrannt.

In der Republik Türkei ab 1923 genossen die syrisch-orthodoxen Christen keine Minderheitenrechte, dazu kam der anhaltende Druck im Turabdin durch die kurdische Mehrheitsbevölkerung bzw. auch durch den aufkeimenden türkischen Nationalismus. Die Christen waren nie als vollwertige Landsleute anerkannt.

Als Mitte der 1980er Jahre der militärische Konflikt zwischen der kurdischen PKK und dem türkischen Militär ausbrach, saßen die verbliebenen Christen im Turabdin zwischen allen Fronten. Einige christliche Dörfer wurden in Folge vom

türkischen Militär zur Gänze geräumt, in anderen gab die christliche Bevölkerung von selbst auf. Viele zogen nach Istanbul, die Mehrheit freilich suchte ihr Glück im Westen; in Deutschland, Schweden, der Schweiz, den Niederlanden, Belgien oder auch Österreich. Die Bilanz: Mitte 1997 verblieben im Tur Abdin etwa 2.500 Christen. Eine Zahl, die sich bis heute nicht mehr nennenswert verändert hat, obwohl die Türkei inzwischen durchaus Interesse an einer Rückkehr der einstigen Bewohner hätte.

Aufbruch in den Turabdin

Um vier Uhr Früh müssen wir in den Bus steigen, der uns wieder zum Flughafen bringt. Nach dem Einchecken des Gepäcks und einem (sehr teuren) Frühstück am Flughafen scheint nun alles glatt zu gehen. Der Flug nach Sirnak findet planmäßig statt. Wir kommen um ca. 10 Uhr wohlbehalten an. Von unseren Koffern kann man das leider nur zum Teil behaupten. Christine und Peter warten vergeblich.

Viele Gespräche und Telefonate später haben wir folgende Strategie: Wir fahren los, Andreas Kickinger, der mit der nächsten Maschine in Sirnak ankommt, nimmt die Koffer mit, sollten sie mit seiner Maschine nachkommen, was wir alle sehr hoffen.

Zu Besuch bei der Frau Bürgermeisterin

Unser Fahrer, der ebenfalls Aho heißt (wir nennen ihn deshalb hier Aho2, um Verwechslungen vorzubeugen), holt uns am Flughafen ab und wir fahren in die nahe gelegene Stadt Arzak/Idil. Hier lebten einst viele Christen, inzwischen sind es nur mehr sehr wenige Familien. Dafür hat Idil seit kurzem eine Frau als Bürgermeisterin. Und noch dazu eine Christin: Turkan Kayir. Sie wurde bei den jüngsten Kommunalwahlen Ende März gewählt.

Idil hat mehr als 30 000 Einwohner. Der Bürgermeister war bis 1979 ein Christ. Bis zu dieser Zeit war Idil noch fast ausschließlich christlich besiedelt. Der letzte christliche Bürgermeister- Şükrü Tutuş – übte dieses Amt von 1963 bis 1979 aus. Er wurde am 17. Juni 1994 in der Stadt von Unbekannten ermordet.

Turkan Kayir kandidierte für die prokurdischen Partei DEM, die in Idil 71,27 Prozent der Stimmen erhielt. Sie ist die einzige Christin in der Region, die bei diesen Kommunalwahlen zur Bürgermeisterin gewählt wurde

Kayir wurde 1972 in Idil geboren. Als sie 13 Jahre alt war, emigrierte ihre Familie aufgrund der großen Schwierigkeiten vor Ort in die Schweiz. Nach 23 Jahren kam Kayir das erste Mal wieder zurück in ihre Heimat, nach der sie sich so gesehnt hatte. Doch die Stadt, die sie damals vorfand, sei eine völlig andere geworden. Kayir: “Meine Kindheitsträume waren ausgelöscht. Ich war am Boden zerstört, es gab weder eine Straße noch ein Haus mehr, in dem ich meine Kindheit verbracht hatte.” Nach ihrer Rückkehr nach Europa und dem Überwinden der ersten großen Enttäuschung setzet sich Kayir zum Ziel, etwas für die Menschen in Idil zu unternehmen.

Von der Schweiz aus schloss sie sich der “Bethnahrin Women's Union” an, die sich gegen Gewalt gegen Frauen und Kinder einsetzt. Dadurch konnte sie ihre Heimatstadt häufig besuchen, was ihr den Weg für ihre politische Arbeit und die Kandidatur bei den jüngsten Wahlen ebnete. Türkan Kayir ist verheiratet und hat drei Kinder. Ihr Mann und die erwachsenen Kinder leben nach wie vor in der Schweiz.

Die Frau Bürgermeisterin, die erst sehr kurz im Amt ist, sprüht nur so vor Energie und Plänen. Ein großes Anliegen ist ihr etwa die Erneuerung der Infrastruktur und die Bekämpfung der hohen Arbeitslosigkeit. “Es wird nicht einfach, aber wir müssen gemeinsam hart arbeiten, damit es den Menschen bald besser geht”, sagt die neue Bürgermeisterin.

Kayir lädt uns zu einem Mittagessen in einem kleinen Lokal ein (wir bedanken uns herzlich!), dann besuchen wir mit ihr auch noch gemeinsam die Kirche von Idil. Die Marienkirche von Idil soll der Legende nach aus dem 1. Jahrhundert

stammen. Das ist wohl tatsächlich nur eine Legende, wie es ganz viele im Tur Abdin gibt. Viele Kirchen- und Klostergeschichten sind wissenschaftlich aber noch kaum erforscht. Faktum bleibt, dass man bei einer Reise in den Tur Abdin ganz weit zurück in die Geschichte des Christentums blicken kann. Vermutlich zumindest bis ins späte 3. und jedenfalls an sehr vielen Orten ins 4. Jahrhundert.

Wir verabschieden uns herzlich von der Frau Bürgermeisterin, mit der wir auch in Kontakt bleiben wollen und ihr viel Erfolg bei ihren Plänen wünschen.

Im größten christlichen Dorf

Unsere Fahrt führt uns weiter ins Dorf Midun. Midun ist die größte rein christliche Ortschaft im Tur Abdin. Ca. 60 christliche Familien leben noch hier. Der örtliche Pfarrer Semur Ucar zeigt uns die Kirche.

Im Dorf gibt es ein ungeschriebenes Gesetz, dass kein Christ seinen Besitz an einen Muslimen verkauft. Damit wird die christliche Dorfgemeinschaft gestärkt und das war bisher auch der Garant dafür, dass das Dorf christlich bleibt. In gemischten Dörfern in der Nachbarschaft ist es in der Vergangenheit immer wieder zu Problemen gekommen. Oft geht es um Besitzstreitigkeiten in dieser landwirtschaftlich geprägten Region.

Der Pfarrer bewohnt mit seiner Familie ein kleines Haus mitten im Ort. Pfarrer Semur und seine Frau haben fünf Kinder. Neben seinen Pflichten als Geistlicher betreibt Semur auch noch eine kleine Landwirtschaft. So kommt er halbwegs über die Runden. Jeden Morgen und Abend feiert er in der Dorfkirche die Liturgie, er besucht die Kranken und ist auch für so manche Gemeindeangelegenheit verantwortlich.

Pfarrer Semur zeigt uns zum Abschluss auch noch die Gedenkstätte für Fikri Tore. Der junge Mann aus dem Dorf Midun starb beim Erdbeben im Februar 2023. Er nahm an einem akademischen Tourismuslehrgang in der Provinz Adiyaman teil. 40 jungen Studentinnen und Studenten waren in einem Hotel untergebracht, das vollständig zusammenstürzte. Zwei Drittel der jungen Leute kamen ums Leben. Darunter auch Fikri Tore.

Religionsunterricht im Dorf Bsorino

Unsere nächste Station ist das Dorf Bsorino, in dem ebenfalls noch viele Christen leben. Wir fahren vorbei am neuen Alten- und Gästehaus, dass der Ort in den vergangenen Jahren errichtet hat. (Hier hätten wir eigentlich übernachten sollen.) Wir besuchen die Kirche und die angeschlossene „Sonntagsschule“, in der gerade in den Ferien Hochbetrieb herrscht.

Religionslehrer Besim bemüht sich, den rund 20 anwesenden Kindern des Dorfes Aramäisch lesen und schreiben sowie die eigene Kultur und kirchliche Traditionen beizubringen. Das fängt bei den Fünf- und Sechsjährigen an und geht bis zu den 13 bis 14-Jährigen Buben und Mädchen. Spiel und Spaß kommen während des Unterrichts freilich auch nicht zu kurz.

Die ganzen Sommerferien über haben die Kinder Unterricht. Bei uns wäre das eigentlich undenkbar. Aber für die kleine christliche Minderheit im Land ist es eine Frage des Überlebens, den Kindern die eigenen Traditionen und den eigenen Glauben zu vermitteln. Was es heißt, als kleine Minderheit in einem muslimischen Land zu leben, werden wir später noch deutlicher erleben.

Für seinen Unterricht bekommt der Lehrer vom Kloster Mor Gabriel rund 300 Euro pro Monat. Leben kann man davon nicht. Aber mehr Geld ist einfach nicht zur Verfügung. Mehr dazu werden wir heute noch im Kloster Mor Gabriel erfahren. (Die Lehrer werden übrigens „Malfono“ genannt. Es gibt auch Lehrerinnen.)

Und so richtig legal sind die Schulen in den Dörfern und Klöstern übrigens auch nicht. Bewilligungen gibt es nicht, solche Schulen sind in der Türkei auch gar nicht vorgesehen, die kirchlichen Einrichtungen werden von den Behörden aber toleriert.

Im Kloster Mor Gabriel

Unsere Reise geht weiter ins Kloster Mor Gabriel, das spirituelle und soziale Herz des Turabdin. Wir werden von Abtbischof Timotheos empfangen. Das Gespräch

bei Tee ist anfangs noch etwas holprig, aber der Erzbischof taut im Laufe der Zeit auf und wir freuen uns über einen offenen Austausch.

Drei Mönche plus Abt, gut 10 Nonnen, rund 20 permanente Schüler und einige Religionslehrer samt Familien zählt die Klostergemeinschaft. Macht in Summe bis zu 60 Personen. Der 79-jährige Abt steht seit ca. 50 Jahren dem Kloster und seit 1985 als Erzbischof der syrisch-orthodoxen Kirche im Tur Abdin vor.

Eine Glocke unterbricht unser Gespräch, sie ruft zum Abendgebet in die Kirche. Wir nehmen anfangs am Gebet teil und tauchen ein in eine dem meisten von uns noch recht fremde Liturgie, die uns aber schon bald ein wenig vertraut werden wird. Mit Aho haben wir auch einen versierten Lehrer, der uns viel erklären kann.

Die Sprache Jesu

Im Tur Abdin spricht man noch Aramäisch, oder Syrisch, oder wie auch immer. Auf jeden Fall aber die Sprache Jesu. Doch wie verhält es sich damit tatsächlich? Aramäisch war zur Zeit Jesu die Linugua Franka im Nahen Osten. Mit der Erfindung des Alphabets um ca. 1.000 v. Chr. entwickelte sich das Aramäische allmählich zur diplomatischen Sprache und ersetzte das über tausend Jahre dominierende Akkadisch und die Keilschrift. Seine Verbreitung wurde im Neuassyrischen Imperium (911-605 v. Chr.) beschleunigt, da es in dieser Zeit zur Reichssprache wurde.

In der babylonischen Gefangenschaft (597-539 v. Chr.) lernten auch die Juden das Aramäische und verfassten Teile der Bibel damit. Da das Aramäische zur Zeit Jesu geographisch in unterschiedlichen Kulturen und Religionen sehr verbreitet war, prägten sich unterschiedliche Dialekte aus, wie z. B. das Nabatäische, Palmyrenische und Edessianische. Jesu hat Jüdisch-Palästinensisch-Aramäisch gesprochen, das in der Phonologie und Morphologie zu der Gruppe der west-aramäischen Dialekte gehörte – auch die Neudialekte der christlichen Dörfer Ma'lula, Bacha und Jubbadin im Norden von Damaskus in Syrien teilen diese Zugehörigkeit.

Das Aramäische von Edessa, genannt Syrisch, hat sich mit dem Christentum zum reichsten literarischen Aramäisch entwickelt. Mit der Missionierung und Verbreitung der syrischen Bibel und Liturgie ist das klassische Syrisch zur kanonischen Sprache des gesamten syrischen Christentums geworden und war bis Anfang des 2. Jahrtausends nach Christus und seiner Ersetzung durch das Arabische kompetitiv zu Latein und Griechisch.

Bis Dato ist die natürliche Vitalität des Syro-Aramäischen in den Kirchen und Klöstern des Tur Abdin bestens spürbar. Allerdings ist das am meisten gesprochene Aramäisch im Turabdin das Turoyo, ein Neo-Aramäischer Dialekt, der vor der Auswanderungswelle der 1970er und 1980er Jahre von weit über 20.000 Menschen gesprochen wurde, jetzt nur noch von ein paar Tausend Menschen im Turabdin. Die Kinder wachsen in dieser oralen Sprache ohne Unterricht auf. Turoyo ist ein Teil des Aramäischen, das seit über 1.000 Jahren gesprochen wird und sich mit der Zeit veränderte. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert gibt es immer wieder Versuche, Turoyo zu verschriftlichen, derzeit vor allem in der Diaspora in Europa, wo es ca. 50.000 Turoyo sprechende Menschen gibt. Damit ist es der dominanteste aramäische Dialekt.

In Europa wird Turoyo inzwischen verfärbt mit europäischen Einflüssen gesprochen, aber im Turabdin hat es bis heute noch seinen ursprünglichen Charakter behalten. Viele Menschen aus Europa besuchen den Turabdin und freuen sich, dort sowohl Turyoyo als auch Syrisch zu hören und zu sprechen. Der Turabdin ist und bleibt eine Oase für Turoyo und Syrisch. Sie sind ein ganz wesentlicher Bestandteil der christlichen syrischen Tradition aber eigentlich viel mehr, nämlich Weltkulturerbe.

Kulturerbe Mor Gabriel

Bei der Liturgie (in syrischer Sprache) stößt auch Andreas Kickinger zu uns, der mit der Nachmittagsmaschine von Istanbul aus in Sirnak gelandet ist und mit dem Taxi in neuer Rekordzeit nach Mor Gabriel gerast ist. Was uns besonders freut: Er hat die zwei vermissten Koffer mitgebracht!

Wir verlassen die Liturgie zur „Halbzeit“ und werden von Isa Dogdu, der rechten Hand von Abtbischof Timotheos, durch das Kloster geführt. Das etwa 25 Kilometer von der Stadt Midyat entfernt gelegene Kloster wurde im Jahr 397 offiziell (vom byzantinischen Kaiser) begründet. (Vermutlich reichen die ersten Anfänge schon einige Jahrzehnte weiter zurück.) Wissenschaftler vermuten, dass es auf Resten eines heidnischen Tempels erbaut wurde. Als Gründer gelten der Heilige Samuel von Eshtin und sein Schüler, der Heilige Simon. In seiner Blütezeit lebten bis zu 1.000 Mönche im Kloster. Lange Zeit war Mor Gabriel Sitz des syrisch-orthodoxen Metropoliten des Tur Abdin.

Unter den Äbten des Klosters spielte der Heilige Gabriel von Beth Kustan (Bekusyone) eine besondere Rolle, der die Gemeinschaft im 7. Jahrhundert, zum Zeitpunkt der islamischen Eroberung, leitete. Das Kloster wurde später nach ihm benannt. Gabriel war es offensichtlich gelungen, mit den neuen muslimischen

Machthabern einen "modus vivendi" zu finden und zugleich die geistige Ausstrahlung des Klosters zu vertiefen.

Das Kloster wurde immer wieder von feindlichen Heerscharen erobert; doch nach jeder Katastrophe kehrten die Mönche zurück. Im Zuge des Völkermordes 1915 wurden alle Mönche ermordet und das Kloster geschlossen. Erst 1920 konnten die Mönche mit spärlichen Mitteln in das verwüstete Kloster zurückkehren. Vor allem ab den 1950er-Jahren wurde das Kloster dann sukzessive wieder aufgebaut und zugleich erweitert. In den letzten Jahren kam noch ein dritter Kirchturm hinzu. Im Eingangsbereich wurde zudem noch eine neue Mauer errichtet.

Pünktlich zum Abendessen sind wir im kleinen Speisesaal des Klosters, wo wir gemeinsam mit dem Abtbischof das Abendessen zu uns nehmen. Im Anschluss sitzen wir noch einige Zeit auf der Veranda zusammen und unterhalten uns weiter über das Leben im Turabdin, die Kirche, das Schicksal der Christen und wie der Westen noch besser dazu beitragen könnte, die Christen vor Ort zu unterstützen.

Hilfe für die letzten Christen

Mor Gabriel ist das Herzstück nicht nur des Tur Abdin, sondern überhaupt der Syrisch-orthodoxen Kirche, betont der Erzbischof. Er spricht sogar davon, dass es für die syrisch-orthodoxen Christen das „Zweite Jerusalem“ ist. Trotz aller Probleme wird der Erzbischof im Kloster ausharren. "Die Diaspora kann den Glauben und unsere Traditionen nicht bewahren. Die Leute sind froh, dass es unser Kloster gibt, wo sie hinkommen können." Und ohne das Kloster würde es auch das Christentum vor Ort im Tur Abdin nicht mehr geben, ist der Bischof überzeugt. "Wir sind hier der Kristallisationspunkt für Kirche, Glaube und Menschen", sagt er.

Das Kloster hat es in der Türkei nicht leicht. Seit vielen Jahren läuft ein Rechtsstreit um Ländereien, die eigentlich dem Kloster gehören, aber von anderen beansprucht werden. Die rechtlichen Aussichten für das Kloster schauen nicht gut aus, wird zwischen den Zeilen deutlich. So könnte das Kloster zwei Drittel der umstrittenen Ländereien verlieren. Rund um das Kloster gibt es größere landwirtschaftliche Flächen. Der Abt hat sie alle zum Schutz mit einer hohen Mauer umfassen lassen. Um die gibt es freilich auch einen juristischen Streit.

Im letzten Jahrhundert haben in mehreren Auswanderungswellen bis in die 1990er-Jahre fast alle Christen den Tur Abdin verlassen. Heute gibt es vielleicht

noch 2.500 Bewohner vor Ort. Dazu kommen in den Sommermonaten noch viele ehemaligen Christen, die es zurück in die Heimat zieht. Meist sind es freilich ältere Leute. Ihre Kinder und Enkel verlieren zusehends den Bezug zum Tur Abdin. Im Winter stehen viele Dörfer weitgehend leer. Dass die Dorfgemeinschaften in den Dörfern auch die Kirchen renovieren, freut Erzbischof Timotheos. Aber was nützen Kirchen ohne Menschen, zeigt sich der Erzbischof realistisch. Es brauche „lebendige Steine“, sagt er.

Eine kleine Hoffnung sind die Kinder und Jugendlichen aus aller Welt, die in den Sommermonaten in die Klöster kommen, um dort die syrische Sprache und Liturgie zu erlernen.

Der Erzbischof hat auch ein konkretes Anliegen. Es geht wieder um den Unterricht für die Kinder. 14 Malfonos unterrichten die Kinder in den Dörfern des Turabdin. Diese werden für ihre Arbeit vom Kloster monatlich mit 300 Euro entlohnt. Eine eigentlich lächerliche Summe, aber mehr ist nicht drinnen. (Davon können die Malfonos auch nicht leben und müssen etwas anderswo hinzuverdienen.) Nun sind leider einige ausländische Sponsoren abgesprungen und das Kloster ist nicht einmal mehr in der Lage, diese 300 Euro pro Lehrer aufzubringen. Der Erzbischof bittet die ICO bzw. alle Menschen guten Willens, das Kloster dabei zu unterstützen, den Unterricht aufrecht zu erhalten. Es geht dabei auch nicht einmal in erster Linie um die Malfonos, sondern um die Kinder, die nächste Generation, die das Christentum im Turabdin lebendig erhalten soll.

Am späteren Abend verabschieden wir uns herzlich von Abtbischof Timotheos, dem wir neben einer kleinen Spende auch einige Bücher als Geschenke zurücklassen: ein Buch über das westliche bendiktinische Mönchtum, das Stift Geras und seine Pfarren,- und einige Exemplare von Hans Hollerwegers neuem Buch über den Tur Abdin. Lauter Geschenke, die nicht nur in Mor Gabriel, sondern auch in anderen Klöstern in den kommenden Tagen gut ankommen werden.

Wir fahren weiter nach Midyat, wo wir diese und nächste Nacht im Turabdin-Hotel zu Gast sind. Das Hotel wird von einer christlichen Familie geführt und wurde vor einigen Jahren erst eröffnet. Einige gehen gleich schlafen, andere sitzen noch gemütlich bei einem Glas Wein auf der Veranda zusammen oder müssen auch noch ein wenig am Computer arbeiten. Schließlich heißt es auch für die Letzten: gute Nacht.

Tag 3/3. Juli 2024

In der „ältesten“ Kirche der Welt

Nach einem herzhaften Frühstück ist unser erster Programmpunkt Hah. Wir besuchen die berühmte Marienkirche und die alte – verfallene – Kathedrale von Hah. In Hah, einem rein christlichen Dorf, leben noch rund 20 Familien. Die Marienkirche – vielleicht die berühmteste Kirche des gesamten Turabdin- war einst das Zentrum eines kleinen Klosterkomplexes und geht auf das 5. oder 6. Jahrhundert zurück. Im Laufe der Jahrhunderte sind im Marienkloster weitere Gebäude errichtet worden. Dass Hah einst eine bedeutende Stadt war, ist heute kaum mehr vorstellbar.

Hah war früher eine der der bedeutendsten Städte der Region und bis ins 14. Jahrhundert auch Bischofssitz. Früher soll es in Hah rund 40 Kirchen gegeben haben. Hah war der erste Bischofssitz für den Tur Abdin. Erst im Jahre 1089 wurde der Tur Abdin in zwei Diözesen aufgeteilt, mit Sitzen im Kloster Mor

Gabriel und Hah. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts residierten in Hah nacheinander mindestens 18 Bischöfe.

Die lokale mündliche Überlieferung datiert die Grundfundamente des Mutter-Gottes-Klosters in die Zeit der Kindheit Jesu zurück. Laut einer Legende folgten zwölf Könige einem hellen Stern, den sie als Zeichen für die Geburt eines Königs in Judäa deuteten. Auf ihrem Weg kamen sie nach Hah und schickten drei von ihnen weiter ins Heilige Land. Die drei Könige fanden das Kind und beschenkten es. Als Andenken erhielten sie ein Tuch (oder eine Windel), mit dem sie nach Hah zurückkehrten. Bei dem Versuch das Tuch zu verbrennen, um die Asche zu teilen, verwandelte es sich in zwölf Medaillen aus Gold. Als Zeugen dieses Wunders entschlossen sich die Könige, ein Denkmal zu Ehren der Mutter Gottes zu bauen, das ewig bestehen sollte: die Marienkirche.

So finden wir also in Hah die „älteste Kirche der Welt“. Die Marienkirche wurde aber auch im 20. Jahrhundert noch mehrmals umgebaut, vor allem die Kuppel. Um 2000 wurden nochmals umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt.

Das Kloster ist schon lange nicht mehr bewohnt. Bis zum ersten Weltkrieg soll noch ein Mönch im Kloster gelebt haben, einige andere lebten (bis in die 1970er-Jahre) in den nahen Sergius- und Bacchus-Klöstern, die aber nicht mehr erhalten sind.

Wir besuchen im Anschluss an die Marienkirche die Ruinen der Mor Sobo-Kathedrale. Die vermutlich größte Kirche im Tur Abdin, die aus dem 5./6. Jahrhundert stammt, wurde von den Mongolen um 1400 zerstört und ist seitdem eine Ruine auf einem Hügel beim Dorf. Die Überreste der Kathedrale sind auf einer vorläufigen Liste für das UNESCO-Weltkulturerbe.

In Hah kam es noch 2016 zu einem Anschlag der PKK auf die örtliche Militärstation. Das hat auch die Christen des Dorfes schwer verunsichert und zeigt, dass Sicherheit in der Region ein großes Thema ist. Die Christen sind eigentlich nicht Teil des Konflikts zwischen Kurden und der türkischen Regierung, sie sind oft allerdings von den Folgen unmittelbar betroffen. In den vergangenen Jahren war es in der Region aber weitgehend ruhig.-Garantie, dass das auch so bleibt, gibt es leider keine.

Im Kloster Mor Yakob d'Saleh

Wir fahren weiter und besuchen das Kloster Mor Yakob d'Saleh, wo wir von einigen Nonnen und dem Mönch Daniel empfangen werden. Wir nehmen am Mittagsgebet in der Klosterkirche teil. Die Klostergemeinschaft besteht aus dem Mönch Daniel und einigen Nonnen. Dazu kommen einige Schüler und Lehrer mit ihren Familien. Insgesamt leben rund 20 Personen im Kloster, das am Rande des Dorfes Saleh liegt, in dem inzwischen keine Christen mehr leben. So bleibt als

christliche Präsenz vor Ort nur mehr die Klostergemeinschaft übrig. Über den Sommer ist das Kloster ein wenig belebter. Rund 15 Schüler aus ganz Europa verbringen hier in der Klosterschule ihre Ferien.

Das Kloster wurde um 400 von Mor Yakub, einem Mönch aus Ägypten, gegründet und erlebte früh eine große Blütezeit. Der Überlieferung nach wurde es auf den Ruinen eines Tempels der Zoroastrier erbaut, der dem Gott Herakles gewidmet war. – Einige Ruinen, die diesem Tempel zugeordnet werden, kann man hinter dem Kloster besichtigen.

Lange Zeit war das Kloster auch Sitz eines Bischofs und von 1364 bis 1839 hatten im Kloster die Patriarchen des Turabdin, die mit jenen in Deyrulzafaran im Schisma waren, ihren Sitz. Im 17. und 18. Jahrhundert stand das Kloster leer. Ab 1840 begann das Klosterleben erneut, nur um mit dem Genozid an den Christen im Osmanischen Reich 1915 wieder vollständig zu erlöschen. 1966 begann mit Abt Johannes das Klosterleben erneut, seit 1980 lebt der Mönch Daniel im Kloster.

Ein Detail, das den dramatischen Rückgang der Christen im Tur Abdin verdeutlicht: Als der Mönch Johannes Mitte der 1960er-Jahre das Kloster neu

besiedelte und wieder aufbaute, wurde er von den christlichen Bewohnern Salehs tatkräftig unterstützt. Damals lebten noch 30 christliche Familien im Dorf.

Eigentlich hätten wir das Kloster schon gestern besuchen und hier auch Mittagessen wollen, doch das geht sich aufgrund unserer „Programmänderung“

am ersten Tag nun alles nicht mehr aus. Trotzdem bleibt Zeit für die Teilnahme am Mittagsgebet, einen Tee und ein anregendes Gespräch und einige Fotos, bevor wir unsere Reise fortsetzen. Besonders „erfrischend“ ist dabei die Plauderei mit Sr. Nisane, die bereits seit 52 Jahren als Nonne im Kloster lebt. Sie erzählt von früheren Zeiten und versprüht trotz aller Schwierigkeiten Optimismus und Humor. – Ein erfülltes Ordensleben.

Zu Besuch bei Ibrahim und Sarah

Wir fahren in das Dorf Anhel, wo wir die Mor Kuryakos-Kirche besuchen. In Anhel lebten vor 50 Jahren noch rund 350 christliche Familien (das entspricht etwa 3.000 Personen), heute gibt es in dem Dorf nur mehr ganz wenige Christen – ältere Leute – die ständig vor Ort leben. Insgesamt sind es im Winter nicht mehr als 20 Christen. Die ausgewanderten Christen haben aber 80 neue Häuser im Ort gebaut und 30 renoviert, die freilich meist nur über die Sommermonate bewohnt sind. Im Sommer kommen aber noch viele temporär zurück, sodass in dieser Zeit wieder bis zu 250 christliche Personen in Anhel wohnen.

Die Bewohner haben die Mor Kuryakos-Kirche sowie die Mor Eshayo-Kirche und die kleinere Marienkirche und einige Kapellen renoviert. Erst im Mai wurde die neu erbaute Mor Eliyo-Kapelle eingeweiht. Die Kapelle wurde in nächster Nähe zur alten Mor Eliyo-Kapelle errichtet, von der nur mehr Mauerreste übrig sind.

Nach dem Kirchenbesuch darf auch wieder ein Besuch beim alten Ehepaar Ibrahim und Sarah nicht fehlen. Sie gehören zu den letzten dauerhaften christlichen Bewohnern von Anhel. Wir sagen kurz Hallo uns werfen wieder einen Blick in ihr „Museum“.- Ein kleiner Raum im Erdgeschoss, wo sie alte Familienfotos und Gebrauchsgegenstände bzw. landwirtschaftliches Gerät aus vergangenen Zeiten aufbewahrt haben.

Die Lebensfreude der beiden alten Leute ist beeindruckend; vor allem auch wenn man weiß, dass das Leben im Turabdin, und gerade auch in Anhel, für Christen nicht leicht ist. Erst im vergangenen November wurde ein christlicher Bewohner des Ortes ermordet. Der 92-jährige Gavriye Akguc (Ego) wurde vor seinem Haus im Dorf Anhel erschossen. Die Mörder streckten ihn mit fünf Schüssen nieder.

Mit etwas Verspätung schaffen wir es schließlich ins nahe gelegene Dorf Kafro, wo wir die örtliche Pizzeria aufsuchen. In dem kleinen Dorf am nördlichen Rand des Izlo- Gebirges haben Rückkehrer aus Deutschland und der Schweiz ihre alten verfallenen Häuser abgerissen und neue imposante Häuser errichtet. Sie wirken faste ein wenig deplatziert in der hügeligen Landschaft mit Eichenbaumbüschen. Eine Rückkehrerfamilie aus Deutschland hat im Ort ein kleines Lokal eröffnet, aus dem im Laufe der Jahre eine regional berühmte Pizzeria wurde. Ein kleiner Plausch – auf Deutsch – mit den Wirtsleuten darf auch bei diesem Besuch nicht fehlen.

Teilnahme an einem Begräbnis

Wir fahren dann schnell weiter hinaus ins Izlo-Gebirge ins Dorf Badebe, das Heimatdorf von Aho. Hier findet gerade ein Begräbnis statt. Wir besuchen die Dorfkirche, wo Bischof Timotheos gerade den Begräbnisgottesdienst leitet. Viel verstehen wir nicht, die Leute sind aber sehr freundlich, unseren Damen werden beim Hineingehen auch gleich Sitzplätze angeboten.

Nach dem Gottesdienst wird der Sarg bei der Kirchenmauer beigesetzt. Im Anschluss kommt das ganze Dorf bzw. auch die Gäste aus den umliegenden Dörfern im Kirchenhof und außerhalb zusammen. Viele Tische und Bänke sind aufgestellt (und zum Teil gibt es auch Zelte, die vor der prallen Sonne ein wenig schützen). Viele der Leute sind aus dem Ausland nach Badebe gekommen. In ihre alte Heimat. Auch der Verstorbene hat seit Jahrzehnten in Deutschland gelebt, wollte aber immer in seiner Heimat begraben werden. – Das ist gängige Praxis.

Wir kommen mit ein paar jungen Leuten aus Deutschland ins Gespräch, die mit ihren Eltern nach Badebe gekommen sind. Die Eltern sind bereits selbst noch als Kinder ausgewandert, ihre Kinder längst in Deutschland geboren und aufgewachsen. Die jungen Leute haben deshalb selbst auch wenig Bezug zur Heimat ihrer Eltern. Aber wenn er sieht, wie seine Mutter auflebt, wenn sie in den Turabdin kommt, dann macht das auch etwas mit ihm, berichtet ein junger Mann. – Was bedeutet das aber für die Präsenz der Christen vor Ort? Die Elterngeneration wird wohl noch jedes Jahr in den Ferien in die alte Heimat kommen, vielleicht in der Pension dann auch länger bleiben. Aber die nächste Generation? Welche Verbindung hat diese noch zum Turabdin, ganz zu schweigen, dass kaum jemand daran denkt, ganz zurückzukehren.

Badibe ist das Heimatdorf von Aho Shemunkasho, der hier in den 1970er-Jahren seine Kindheit verbrachte. In Badibe, dem am höchsten gelegenen Dorf des Turabdin, lebten in den 1970er Jahren noch mehr als 100 Familien. In den Bergen gelegen, war die Gegend von Badibe ein Rückzugsgebiet der PKK und die Dorfbevölkerung hatte unter den Kämpfen zwischen türkischem Militär und PKK besonders zu leiden.

Ahos Familie verließ schon um 1980 den Tur Abdin (und ging nach Deutschland). Die letzten Dorfbewohner mussten Badibe in den frühen 1990er-Jahren räumen. Badibe und weitere Dörfer in der Umgebung waren für viele Jahre militärisches Sperrgebiet. Erst nach dem Jahr 2000 wurde das Gebiet wieder freigegeben und einige christliche Bewohner kehrten zurück. Inzwischen wurden mehr als 50 Häuser entweder renoviert oder gleich neu gebaut. Schon 2005 wurde die Marienkirche renoviert. Im Winter leben aber nur wenige Menschen im Dorf. Für Entsetzen sorgte vor gut zwei Jahren, dass im Dorf ein alleinstehender Mann in seinem Haus ermordet wurde.

Am Begräbnis nimmt auch Abt Aho Bilecen vom Kloster Mor Yakob d'Karno teil. Ihn wollen wir als nächsten besuchen. Da er aber selbst noch an der Tafel mit den Leuten plaudert, haben auch wir keine Eile. Zeit spielt im Turabdin keine so große Rolle wie in Westeuropa. Schließlich brechen wir dann doch auf zum nahen Kloster. Es geht eigentlich nur zwei Kilometer um einen Hügel herum und schon sind wir da.

Im Kloster Mor Yakob d'Karno

Das Kloster liegt wunderschön am Höhenkamm des Izlo-Gebirges, vom Dach des Klosters aus hat man einen beeindruckenden Blick hinunter in die mesopotamische Ebene. Nur der nahe Teil der Ebene gehört noch zur Türkei, dahinter liegt bereits Syrien. Wenn man es weiß, kann man auch den Grenzverlauf ausmachen.

Abt Aho stammt aus Istanbul und ist seit 17 Jahren Mönch. Die ersten Jahre war er im Kloster Mor Augin, bevor er nach Mor Yakub übersiedelte und das Kloster neu begründete. Es wurde 2013 wiedereröffnet. Aho Bilencen ist der einzige Mönch des Klosters.

Das Kloster finanziert sich aus Spenden, der Abt hat rund um das Kloster einige Gärten angelegt. Seit einigen Jahren ist auch das neue Gästehaus fertig. Im Erdgeschoss hat der Abt eine Bibliothek und einen Unterrichtsraum eingerichtet. Er möchte eigentlich eine Klosterschule in größerem Stil aufbauen.

Das vielleicht größte Probleme des Klosters: Es gibt kein Wasser. Und die Lieferung mit Tankwagen ist teuer. Provisorische Abhilfe schaffen Wasserzisternen.

Über die Geschichte des Klosters, das auf einer Anhöhe (Karno = Gipfel od. Horn) liegt, ist wenig bekannt. Es soll im 6. Jahrhundert gegründet worden sein. Von den Mongolen zerstörte wurde es 1172 wieder aufgebaut. Das Kloster muss einst berühmt für seine Schriften bzw. Schreiber gewesen sein. Darauf deutet eine Reihe von Büchern hin, die für Kirchen im und außerhalb des Turabdin angefertigt wurden. Fest steht, dass das Kloster ab dem 18. Jahrhundert und bis 2013 leer stand bzw. nur mehr Ruinen vorhanden waren. Die ersten Renovierungen am Kloster, durchgeführt von den Bewohnern Badibes, begannen 2006.

Wir sprechen in der Klosterkirche gemeinsam mit Abt Aho ein Gebet und sitzen dann noch einige Zeit im nahen Buffet zusammen. Dabei kommt auch die jüngere dramatische Vergangenheit zur Sprache.

Den 9 Jänner 2020 wird der Mönch sein Leben nicht mehr vergessen. In den frühen Morgenstunden stürmt ein Sonderkommando der türkischen Sicherheitskräfte sein Kloster und nimmt den Ordensmann fest. Was man ihm vorwirft? Er soll Terroristen der PKK unterstützt haben. Nach einigen Tagen kommt Aho wieder frei, doch es wird ein Strafverfahren gegen den Mönch eröffnet.

Laut Anklage soll er Ende September 2018 Mitglieder der PKK in seinem Kloster versorgt haben. Der Mönch bzw. auch seine Anwälte haben den Vorwurf, die PKK unterstützt zu haben, freilich stets zurückgewiesen. Aho bestätigt zwar, dass er damals zwei Männern Nahrung und Wasser als Zeichen klösterlicher Gastfreundschaft angeboten habe. Dass es sich um PKK-Milizionäre gehandelt haben soll, sei aber nicht ersichtlich gewesen.

Zumindest einer der beiden lief später zu den türkischen Sicherheitskräften über und berichtete von der Bewirtung im Kloster. Das reichte für die Festnahme und Anklage.

Im April 2021 wurde der Mönch zu zwei Jahren und einem Monat Haft verurteilt. Das Urteil ist aber noch nicht rechtskräftig. Ahos Anwälte haben Berufung eingelegt. Das Verfahren schleppt sich seither in der nächsten Instanz dahin. Wie es ausgehen wird, weiß niemand. Muss Aho tatsächlich ins Gefängnis, wird er vom Präsidenten begnadigt oder wird das Verfahren überhaupt nicht abgeschlossen und der Mönch muss auch weiterhin mit der Ungewissheit leben?

Aho Bilecen lebt weitgehend alleine. Manchmal leben einige Freiwillige einige Zeit mit ihm, manchmal hat er auch einige „Schüler“, die er in die aramäische Sprache und die Liturgie und Theologie der Syrisch-orthodoxen Kirche einführt. Oft ist er aber auch ganz allein. Vor allem im Winter.

Im Gespräch mit Aho wird deutlich, wie sehr ihm die vorläufige Verurteilung seelisch doch sehr nahe geht. Er sei freilich bereit, „alles zu ertragen“, wie er sagt. Schwierigkeiten sind die letzten Christen im Turabdin gewöhnt. Letztlich geht es darum, ob es künftig in der Region überhaupt noch Christen geben wird.

"Wir brauchen junge Leute", ist sich der Mönch über die Zukunft des Klosters im Klaren. Ein bis zwei weitere Mönche, das wäre sei großer Wunsch. Er selbst will

jedenfalls bleiben. "Wenn ich gehe, zerfällt wieder alles", sagt er. Und letztlich gilt: "Schon ein Mensch reicht aus, damit ein Kloster wieder zu einem Hoffnungszeichen wird."

Sehr dankbar ist der Abt für die vielen Solidaritätsbekundungen aus aller Welt, wie er erzählt. Auch die ICO hat unmittelbar nach der Verhaftung Ahos darüber berichtet und ihn des Gebets und der Anteilnahme versichert.Die ICO wird jedenfalls den Kontakt mit Abt Aho halten, der sich über unseren Besuch sichtlich gefreut hat. Er zeigt uns noch schnell den Studiersaal bzw. die Bibliothek im neuen Gästehaus, den er mit freiwilligen Helfern gebaut hat. Dann müssen wir uns schon wieder verabschieden, denn wir haben noch ein Ziel am heutigen Tag: das Kloster Mor Malke, das auf dem Weg zurück Richtung Midyat liegt.

Das Gebiet rund um das Kloster Mor Yakob bzw. Badibe ist übrigens immer noch zum Teil militärisches Sperrgebiet. Das wird uns auch bei unserer Fahrt auch deutlich. In regelmäßigen Abständen hat das türkische Militär auf den Bergkämmen riesige Überwachungstürme errichtet. Die waren vor rund zwei Jahren bei meinem letzten Besuch noch nicht da

Im Kloster mit dem „Teufelsstein“

Es wird schon Abend, als wir im Kloster Mor Malke ankommen. Eigentlich ist es schon viel zu spät und das Kloster hat für Besucher schon lange geschlossen, für uns machen sie aber noch eine kleine ausnahmen. Wir besuchen die Kirche und die Krypta, wechseln einige Worte mit den Mönchen und verabschieden uns wieder.

Zwei Mönche, zwei Nonnen und eine Handvoll Schüler leben im Kloster. Die von hohen Mauern umgebene Klosteranlage am Fuß des Izlo-Gebirges war einer der wenigen Rückzugsorte, in denen die Christen den Völkermord von 1915 überleben konnten, indem sie sich hinter den Klostermauern verteidigten. In den 1920er-Jahren wurde das Kloster dann aber doch zerstört und 1955 wieder aufgebaut. Die letzten großen Umbau- bzw. Zubauarbeiten fanden Anfang der 2000er-Jahre statt: Räumlichkeiten für Gäste und eine Steinmauer um das Kloster.

Das Kloster Mor Malke geht auf das 4. Jahrhundert zurück und dürfte auf Resten eines alten Zoroastrer-Tempels erbaut sein. Es wird dem heiligen Malke (3./4.Jahrhundert), einem Schüler des Heiligen Mor Augin, zugeschrieben. Sein Grab in der Krypta des Klosters ist ein beliebter Wallfahrtsort. Die Pilger erhoffen sich Heilung von Krankheiten. Dieser Glaube geht auf jene Legende zurück, wonach der Heilige Malke die Tochter des byzantinischen Kaisers vom Teufel befreit haben soll. Vom Kaiser erbat sich Malke dafür einen Stein mit einem Loch in der Mitte, den er mit einer Kette dem Teufel um den Hals hängte. Dann musste der Teufel den Stein bis zum Kloster tragen, wo er noch heute zu sehen ist. Vom 15. Jahrhundert bis 1915 war das Kloster Bischofssitz. Im Laufe seiner Geschichte wurde es mehrmals zerstört und wieder aufgebaut.

Unsere letzte Station an diesem ereignisreichen Tag ist eine vor Kurzem eröffnete Pizzeria. Wir sitzen entspannt auf der Terrasse, es ist inzwischen auch nicht mehr so brütend heiß. Natürlich handelt es sich auch beim Besitzer dieser Pizzeria um einen Rückkehrer aus Europa und wir können mit dem Chef Deutsch sprechen.

Schließlich geht es wieder zurück ins Turabdin-Hotel, wo sich die Prozedur des vorigen Abends wiederholt, bis auch die Letzten ins Bett finden.

Tag 4/4. Juli 2024

Im Mor Hobel und Abraham Kloster

Nach einer recht kühlen Nacht im Hotel beginnt der Tag mit dem Besuch des Mor Hobel und Abraham Klosters am Rande von Midyat. Das erreichen wir bequem zu Fuß in wenigen Minuten. Die beiden Mönche Abraham und Hobl gründeten das Kloster im 5. Jahrhundert vom Kloster Mor Gabriel aus. Hobl wurde ein berühmter Säulensteher. Von der ursprünglichen Anlage ist nur ein kleiner Teil erhalten. Eine wuchtige Mauer umgibt das Klostergebäude und drei Kirchen.

Das Kloster hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Auf Zeiten der Blüte folgten Tod und Verwüstung unter den Mongolen im 14. Jahrhundert. Erst um 1900 erneuerte man das Kloster auf alten Fundamenten. In den 1920er-Jahren diente die Klosterkirche dann aber wieder als Stall für das türkische Militär. In den 2000er-Jahren wurden wieder umfangreiche Renovierungsarbeiten durchgeführt, die von ausgewanderten Christen finanziert wurden. U.a. wurden Gästezimmer gebaut und ein Glockenturm errichtet. Seit 2003 ist das Kloster für Besucher zugängig.

Von besonderer Bedeutung ist der Klosterfriedhof. Viele Christen, die längst im Westen leben, lassen sich hier – in ihrer alten Heimat – beerdigen. Mönche gibt es im Kloster keine mehr. Eine besondere Tradition gibt es zu Ostern. Nach dem Gottesdienst am Ostermontag besucht Erzbischof Timotheos stets den Friedhof beim Kloster, um die Gräber zu segnen.

Die Wehrkirche von Inwardo

Nach unserem Klosterbesuch geht es zurück zum Hotel, wo wir unsere Koffer in den Bus verladen. Wir fahren eine knappe halbe Stunde ins Dorf Inwardo, das eine besondere Geschichte hat. Inwardo liegt wunderschön auf einem Hügel, die Kirche Mor Had Bschabo ist weithin sichtbar. Sie soll auf das 4. Jahrhundert zurückgehen. Die Kirche sieht eher aus wie eine kleine Festung, mit Wehrtürmen, dicken Mauern und Schießscharten.

Das erinnert an ein tragisches Kapitel des Tur Abdin, als 1915 im Zuge des Völkermordes an den Christen im Osmanischen Reich auch der Turabdin verwüstet und zigtausende Christen ermordet, verschleppt und vertrieben wurden. Nur in Inwardo konnte sich eine kleine christliche Gemeinschaft vor den Kurden bzw. Osmanischen Truppen erfolgreich verteidigen. In der Kirchenmauer sind immer noch Einschusslöcher zu sehen, die aus dieser Zeit stammen sollen.

Die Mor Bschabo-Kirche wurde in den letzten Jahren aufwendig renoviert und es gibt noch einige weitere Kirchen im Dorf. Alle kulturhistorisch höchst interessant, für die wenigen verbliebenen Familien ist das freilich relativ nutzlos.

Eine ältere Frau, eine der letzten Christinnen im Dorf, öffnet uns die Kirche und zeigt uns die imposante Anlage der Mor Had Bschabo-Kirche. Ähnlich wie bei der Geburtskirche in Betlehem ist der Eingang zur Kirche winzig klein. Man kommt nur in tief gebückter Haltung hinein. Das ist einerseits ein Zeichen der Demut, sollte andererseits aber auch Angreifern den Zugang zur Kirche erschweren.

Eine Premiere im Kloster Mor Augin

Wir setzen unsere Fahrt fort und umfahren in östlicher Richtung das Izlo-Gebirge, bis wir in die mesopotamische Tiefebene gelangen. Unser nächster Programmpunkt ist das Kloster Mor Augin, das malerisch an den südlichen Feldwänden des Izlo-Gebirges klebt. Wir werden von einem jungen Mitarbeiter des Klosters empfangen und in die Klosterkirche geführt, wo wir gerade noch das Ende des Mittagsgebetes mitbekommen.

Abt Yoken, der Mönch David und einige junge Schüler beten andächtig. Danach führt uns David durch das Kloster. Wir können auch die Krypta mit dem Grab des hl. Mor Augin und seiner Schwester besuchen.

Das Kloster wurde Mitte des 4. Jahrhunderts gegründet. Es war über viele Jahrhunderte ein Zentrum des ostkirchlichen Mönchtums. Von Mor Augin aus wurden zahlreiche weitere Klöster gegründet. Der Gründer des Klosters, Mor Augin (+ 363), war ein Mönch und Wundertäter aus Ägypten. Er wird in der syrisch-orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt und gilt als der Begründer des klösterlichen Lebens im Tur Abdin und als dessen zweiter Missionar.

Zur Blütezeit lebten in dem Klosterkomplex bis zu 350 Mönche. Um 1900 gab es vor Ort noch einen Bischof, einen Abt und zehn Mönche, obwohl es oft geplündert und in Brand gesetzt worden war. Im Zuge des Völkermords an den Christen im Jahre 1915 flüchteten die Bewohner des Klosters. Nach einigen Jahren kehrten einige wenige Mönche zurück.

Um das Jahr 1970 starb der vorerst letzte Mönch des Klosters. Das Kloster wurde von Kurden besetzt und für die Landwirtschaft genutzt. Von 1983 bis 2011 stand es leer, weshalb der weitläufige Gebäudekomplex mit der Zeit zu einem großen Teil verfiel. Für viele Jahre lag das Kloster auch im militärischen Sperrgebiet.

2010 begann der Mönch Yoken Unfall mit der Revitalisierung des Klosters. P. Yoken wurde 1975 im Tur Abdin geboren, seine Familie wanderte 1989 in die Niederlande aus. Er kehrte schließlich in seine Heimat zurück.

Im Frühjahr 2011 fand schließlich die feierliche Wiedereröffnung des Klosters sowie die Installierung von P. Yoken als Abt statt. Sein Ziel: Mor Augin soll wieder zu einem spirituellen Zentrum der Region werden. Der Abt hat seit vielen Jahren auch mit David Karl einen zweiten Mönch an seiner Seite. (David ist aus Deutschland in den Tur Abdin zurückgekehrt und spricht natürlich perfekt Deutsch.)

Mit vielen freiwilligen Helfern hat der Abt in den vergangenen Jahren viele Teile des Klosters- Kirchen und Unterkünfte – renoviert, Stützmauern errichtet und Gärten angelegt. Bei jedem Besuch kann man Fortschritte sehen.

Auch Muslime kommen, um das Kloster zu besichtigen. Über den Sommer kommen zudem jedes Jahr rund 15 jungen Burschen aus aller Welt, die von den beiden Mönchen in die aramäische Sprache, die Tradition und den Glauben der syrisch-orthodoxen Kirche und das Mönchsleben eingeführt werden.

Wir suchen das Mor Johannes-Kloster

Nach der Klosterführung kommt es zu einer Premiere. Wir werden zum Mittagessen eingeladen. – Das war eigentlich nicht vorgesehen und wir haben auch noch nie im Kloster gegessen. Der Speisesaal befindet sich in einer der zahlreichen Höhlen, die zum Klosterkomplex gehören. Der Mönch David ißt mit uns. Sr. Christine spricht das Mittagsgebet.

Im Anschluss ein weiterer nicht vorgesehener Programmpunkt. In einiger Entfernung zu Mor Augin klebt an den Südhängen des Izlo-Gebirges ein weiteres (seit langem unbewohntes) Kloster: Mor Johannes. Es gibt einen kleinen Pfad von Mor Augin hinüber, der oft aber aus Sicherheitsgründen (PKK/türkisches Militär) nicht benutzbar ist. Derzeit ist die Sicherheitslage laut den Mönchen aber gut, und so machen wir uns mit einem Führer des Klosters auf den Weg; in der größten Mittagshitze, bei knapp 50 Grad.

Die Sonne brennt erbarmungslos vom Himmel, der Weg ist steinig und rutschig zugleich, darum treten einige auch bald den Rückweg an, die zweite Gruppe erreicht einen kleinen Kamm, von dem aus wir zumindest einen Blick auf das Kloster erhaschen können. Dieses vor dem Verfall zu retten, wäre eine große Herausforderung.

Direkt an der syrischen Grenze

Zurück im Kloster Mor Augin rasten wir noch ein wenig, bevor wir uns verabschieden und weiterfahren in die nahe Stadt Nusaybin (Nisibis). Dort besuchen wir die antike Mor Yakob-Kirche. Ein absoluter Höhepunkt für kirchlich und historisch interessierte, handelt es sich doch vermutlich um eine der ältesten erhaltenen Kirchen der Welt. Die Kirche geht auf das 4. Jahrhundert zurück, Nisibis war damals ein führendes Zentrum der Christenheit. Die im 4. Jahrhundert gegründete theologische Schule/Akademie von Nisibis war über Jahrhunderte wegweisend; mit tausenden Schülern.

Bevor wir die Kirche besichtigen, kühlen wir uns noch ein wenig im angrenzenden Gästehaus der Kirche ab, das vor Kurzem eröffnet wurde. Herr Daniel führt uns schließlich fachkundig durch die Kirche. Die Kirche und das Areal rundum wurden in den vergangenen 20 Jahren zu einem Gutteil ausgegraben, die Kirche wurde in einen hervorragenden restaurierten Zustand versetzt und für

Touristen zugänglich gemacht. Wir sind derzeit allerdings die einzigen Besucher. Im Juni ist – hitzebedingt – die Saison vorerst vorbei und nimmt erst im September wieder an Fahrt auf.

Daniel Cepe und seine Familie sind die einzigen ständig in der Stadt lebenden Christen. Er ist für die Beaufsichtigung bzw. Verwaltung der Mor Yakob-Kirche zuständig.

Auf unserer Weiterfahrt durch Nisibis kommen wir auch direkt an der syrischen Grenze vorbei. Syrien liegt nur einen Steinwurf von uns entfernt. – Ein beklemmendes wie auch aufregendes Gefühl.

In der antiken Stadt Dara

Weiter geht die Fahrt zur antiken byzantinischen Stadt Dara bzw. zu dem, was von ihr noch übrig ist. Und das ist aber schon eine ganze Menge. Wir besichtigen die eindrucksvollen Zisternen und die Felsgräber. Dara wurde in den vergangenen 15 Jahren touristisch erschlossen. Zuvor war es nur ein Geheimtipp für Insider.

Dara (auf Griechisch Anastasiupolis) war eine wichtige spätantike oströmische Festungsstadt. Die Stadt wurde 505 von Kaiser Anastasius neu gegründet bzw. stark ausgebaut. Grund waren der kurz zuvor ausgebrochene Krieg gegen die Perser. Die Frontlinie verlief zwischen den Städten Nisibis und Dara. Die Stadt wurde nach 573 mehrmals von den Persern belagert, eingenommen und wieder zurückerobert, um schließlich 639 endgültig von den Arabern erobert zu werden und ihre Bedeutung angesichts der radikal veränderten Umstände rasch vollständig zu verlieren.

Eine Nacht unter freiem Himmel

Am späten Nachmittag erreichen wir schließlich das Kloster Dayrul d'Zafaran. Abt Philoxenus ist leider nicht zugegen, dafür werden wir von seinem einzigen Mit-Mönch begrüßt. Wir werden heute im Kloster schlafen. Im ersten Stock befinden sich unsere Doppelzimmer. Gut, dass wir eine so unkomplizierte Reisegruppe sind. Der Großteil schläft sowieso mit Matratze im Freien.

Wir steigen kurz auf das Dach des Klosters, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf das Kloster selbst, die umliegenden Berge und landwirtschaftlichen Flächen hat. Schließlich ruft uns die Glocke zum Abendgebet in die Klosterkirche. Schön langsam werden wir mit der Liturgie vertraut, Aho erläutert uns immer wieder - in verständlicher Sprache! – worum es geht.

Im Speisesaal des Klosters nehmen wir im Anschluss gemeinsam mit dem Mönch und einigen anderen Gästen, darunter zwei Familien- das Abendessen ein. Eigentlich ein schöner Anblick, dass Familien mit Kindern, auch kleinen Kindern, in einem Kloster Urlaub machen. Die Kinder sind auch bei den Gebeten in der Kirche mit dabei, laufen zum Teil auch im Kirchenraum herum und werden herzlich in die Gebetsgemeinschaft integriert.

Unter den Gästen des Klosters befindet sich auch Prof. Andrew Palmer, einer der wenigen Turabdin-Experten weltweit. Er arbeitet gerade an einer neuen Publikation und ist einigen Wochen im Kloster zu Gast. Eine höchst interessante Persönlichkeit, wie wir in einigen Gesprächen mit ihm feststellen.

Schließlich macht sich ein Teil der Gruppe noch zu einem abendlichen Ausflug in die nahe Stadt Mardin bereit. Wir streifen kurz durch die historische Innenstadt und finden eine nette Dachterrasse in einem Lokal mit wunderbarem Blick auf die Stadt, die an einem Berghang klebt.

Zurück im Kloster begeben wir uns zu Bett. Wie gesagt; ein Teil der Gruppe schläft im Freien unter Sternenhimmel. – Eine wunderbare und windige Erfahrung. Die Dachterrasse des Klosters liegt scheinbar in einer Windschneise. Der Wind braust von den Hängen des nahen Berges herunter. Für Aho wird die Nacht ein unerfreuliches Nachspiel haben, wir anderen überleben ohne Nachwirkungen.

Tag 5/5. Juli 2024

Das „gelbe Kloster“

Das Kloster Deyrulzafaran geht auf das 5. Jahrhundert zurück und kann auf eine große Geschichte verweisen. Bis 1932 war es sogar Sitz zahlreicher syrisch-orthodoxer Patriarchen. Inzwischen entdecken auch immer mehr Türken dieses Kleinod. Besucher aus dem westlichen Ausland kommen hingegen nur sehr wenige in das beeindruckende Kloster nahe der Stadt Mardin.

Die heutige Gestalt hat das Kloster im 19. Jahrhundert erhalten. Wegen des gelblichen Steines, der zum Bau verwendet wurde, nennt man es das „gelbe Kloster"- Deyrulzafaran. Der ältere Name Ananiaskloster ist fast völlig verschwunden. Ihn bekam es durch einen Bischof von Mardin, der es nach einer Zeit des Niederganges im Jahre 793 wiedererrichtete.

Seit 2003 ist Philoxenus Saliba Özmen Abt von Deyrulzafaran. Zuvor war das Kloster über mehrere Jahrzehnte verwaist. Der Abt brachte die Renovierung des Kirchen- und Gebäudekomplexes auf den Weg und sorgte dafür, dass die landwirtschaftlichen Güter wieder aufgepflanzt wurden. Inzwischen sind die Renovierungen weitgehend abgeschlossen und die Landwirtschaft entwickelt sich gut. Bis zu 20 Arbeiter kann der Abt in und um das Kloster beschäftigen. Es gibt auch ein kleines Cafe im Eingangsbereich des Klosterareals sowie einen Souveniershop.

Auf den Feldern stehen in Reih und Glied tausende Öl- und andere Bäume. Bis zu 30.000 wurden in den vergangenen 20 Jahren gepflanzt. Auch Wein gibt es.

Abtbischof Philoxenus steht nicht nur an der Spitze des Klosters, sondern zugleich auch an der Spitze der Diözese Mardin. Die ist freilich nicht besonders groß, gehören zu ihr doch nur gut 150 Familien in Mardin selbst sowie in einigen umliegende Dörfern. Auch die Großstadt Diyarbakir, in die wir noch kommen werden, gehört noch zur Diözese. Dort wirkte bis vor einigen Jahren ein syrisch-orthodoxer Priester. Inzwischen gibt es keinen Geistlichen mehr vor Ort.

Frühmorgens läutet die Glocke zum Morgengebet. Wir folgen alle brav ihrem Ruf. Im Anschluss gibt es Frühstück, gemeinsam mit dem Mönch und den anderen Gästen. Schließlich bekommen wir eine Führung durch das Kloster. Unsere Führerin ist eine junge Frau aus Mardin, die uns zum Abschluss auch

noch in den Souvenirshop des Klosters führt. Hier kaufe ich das legendäre Buch „Turabdin“ von Hans Hollerweger. In Europa ist dieses Standardwerk über den Turabdin schon längst nicht mehr erhältlich. Im Kloster hier schon noch.

In der Kirche der 40 Märtyrer

Wir fahren nach Mardin, wo wir die 40-Märtyrerkirche aufsuchen. Die Kirche soll aus dem 6. Jahrhundert stammen, sie ist den Vierzig Märtyrern von Sebaste gewidmet. Ein großes Bild in der Kirche erzählt deren Geschichte. 40 römische Soldaten wurden während der Christenverfolgung wegen ihres Glaubens zum Tode verurteilt. Sie mussten ohne Kleidung eine Nacht auf einem zugefrorenen See verbringen. Am Ufer lud ein geheiztes Badehaus ein, diejenigen aufzuwärmen, die bereit waren sich vom Christentum abzuwenden. Doch nur einer ging in das Badehaus. Als er es betrat, fiel er tot um. Ein Soldat, der die Christen bewachen sollte, bekehrte sich zugleich zum Christentum, legte seine Kleidung ab und stellte sich zu den Erfrierenden. Als sie am nächsten Morgen auf wundersame Weise noch am Leben waren, wurden sie ermordet.

Der Pfarrer der Märtyrerkirche kann uns leider nicht empfangen. Er ist vor wenigen Tagen schwer erkrankt und liegt im Spital. Seine Familie macht sich große Sorgen um ihn. Trotzdem lädt uns die Frau des Pfarrers zum Tee ein. Die schon erwachsenen Kinder sind aus Deutschland nach Midyat gekommen, um der Mutter in dieser schweren Situation beizustehen. – Was für Gastfreundschaft!

Nach dem Besuch in der Kirche und bei der Familie des Pfarrers, die in einem Nebengebäude der Kirche lebt, besuchen wir noch kurz die armenische Kirche. Mardin war einst eine der bedeutendsten christlichen Städte der Region, wo Bischöfe und Patriarchen verschiedener Kirchen ihren Sitz hatten. In Mardin gibt es deshalb auch zahlreiche Kirchen: fünf syrisch-orthodoxe, eine syrisch-katholische, eine chaldäische, eine armenisch-katholische sowie ein protestantisches Gebetshaus. Und das sind für die wenigen verblieben Christen eigentlich viel zu viele. Die Gläubigen kommen jeden Sonntag in einer anderen Kirche Mardins zusammen. Syrisch-orthodoxe, Syrisch-katholische und Chaldäer feiern stets gemeinsam Gottesdienst. (120 christliche Familien, also ca. 550 Personen, leben in und um Mardin.) Die Kirchen befinden sich eigentlich aber am falschen Platz, nämlich in der Altstadt. Die meisten Menschen ziehen aber in die boomende Neustadt, wo sich bereits ein Hochhaus an das nächste reiht. (Rund um Mardin gibt es noch fünf Dörfer mit einigen wenigen christlichen Bewohnern.)

Nach dem Kirchenbesuch schlendern wir ein wenig durch Mardin und essen in einem kleinen Lokal zu Mittag. Im Anschluss kann die Kaufwut in den Läden an der Hauptstraße der Altstadt befriedigt werden.

Kirchen ohne Gläubige in Diyarbakir

Wir setzen unsere Reise fort nach Diyarbakir. Kurz vor der Stadt halten wir bei der berühmten Tigris-Brücke aus dem 11. Jahrhundert, die wir kurz besuchen. Rundum hat sich ein beliebtes Ausflugsziel für die Einheimischen herausgebildet, mit viel Grün, schattenspendenden Bäumen und einigen Lokalen.

In Diyarbakir nächtigen wir in der Karawanserei gleich am Eingang zur Altstadt in unmittelbarer Nähe zur berühmten Stadtmauer. Das Gebäude besticht durch eine faszinierende Historie, weniger durch seine Sauberkeit. Aber was soll's. Das Einchecken gestaltet sich ein wenig mühsam und langwierig, sodass viel Zeit bleibt, bei den Vorbereitungen zu einer kurdischen Hochzeitsfeier zuzusehen, die für heute Abend scheinbar angesetzt wird. – Das verheißt einerseits ein interessantes Abendprogramm, andererseits aber kaum Schlaf.

Wie dem auch sei. Wir bekommen schließlich alle unsere Zimmer, dann schicken wir den erkrankten Aho, er ist schlimm verkühlt, ins Bett, und machen uns mit unserem Busfahrer Aho2 auf den Weg in die Altstadt. Wir suchen – und finden!

– die erst vor Kurzem renovierte syrisch-orthodoxe Marienkirche. Eine wunderschöne Kirche. Unser Busfahrer entpuppt sich auch als belesener Führer, der uns viel über die Kirche und überhaupt erzählen könnte. Leider kann Aho2 zwar Aramäisch, Kurdisch, Türkisch und Arabisch, aber das hilft uns auch nicht weiter. Mit einem Handy samt ÜbersetzungsApp helfen wir uns weiter und erfahren zumindest einige wichtige Dinge zur Kirche und zur Stadt Diyarbakir.

Diyarbakir hieß in römischer Zeit Amida, die kurdische Bevölkerung verwendet diesen Namen noch heute ("Amid"). Die Stadt an der einstigen neuralgischen Grenze zwischen Römischem und Persischem Reich verfügt noch heute über bestens erhaltene römische Stadtmauern. Die Stadt war bis zum Beginn des Völkermords an den Christen 1915 einer der Brennpunkte christlichen Lebens im Gebiet von Euphrat und Tigris. Diyarbakir hatte bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs- wie viele andere anatolische Städte- noch eine zu 50 Prozent christliche Bevölkerung. Heute lebt nur mehr eine Handvoll Christen – im wahrsten Sinne des Wortes – in der Millionenstadt.

Es gibt aber übrigens beispielsweise eine chaldäisch-katholische Erzdiözese von Diyarbakir, die erst vor wenigen Jahren – mit Blick auf die große christliche Vergangenheit der Stadt – wiedererrichtet wurde. Der Sitz der Erzdiözese Omid

(Diyarbakir) befindet sich allerdings in Istanbul., gibt es doch keine Chaldäer vor Ort in Diyarbakir.

Die syrisch-orthodoxe Marienkirche soll auf das 3. Jahrhundert zurückgehen. Sie war zu besseren Zeiten sogar Sitz des assyrischen Patriarchen der Kirche des Ostens. Die Kirche, die Grabstätten bedeutender Patriarchen und die Reliquien bedeutender Heiliger der Syrisch-orthodoxen Kirche enthält, wurde 2005 restauriert.

Aber auch andere Kirchen wurden in Diyarbakir zuletzt restauriert. Im Mai 2022 wurden die chaldäische Mar Petyun-Kirche und die armenische St. Giragos-Kirche wiedereröffnet. Bei der St. Girargos-Kirche handelt es sich um die größte armenische Kirche im Nahen Osten. Sie war zuletzt 2012 fertig renoviert worden, wurde dann aber 2015/16 bei Kämpfen zwischen der PKK und dem türkischen Militär schwer beschädigt.

Unerfreuliche Begegnungen

Nach der Marienkirche besuchen wir die große Moschee in der Altstadt, die einst ebenfalls eine Kirche war. Wer es weiß, kann das an den Baulichkeiten auch

nachvollziehen. Es gibt überhaupt keine Probleme, dass wir als Nicht-Muslime die Moschee besuchen. Als wir diese dann wieder verlassen, werden wir von einigen Jungen allerdings im Hof der Moschee belästigt, nachdem sie mitbekommen haben, dass wir keine Muslime sind. Die Situation ist nicht dramatisch – sie machen sich eher lustig über uns – zeigt uns aber doch, wie labil die Situation vor Ort ist – vor allem für die christliche Minderheit. Wenn christliche Kinder mit solchen Kindern eine gemeinsame Schulklasse besuchen – das will ich mir gar nicht vorstellen.

Auch der Gaza-Krieg spielt mit hinein. Wir werden sofort befragt, ob wir zu Palästina oder Israel halten. Auf den Straßen sind einige Israel-Flaggen aufgemalt, auf die die Menschen treten, bewusst oder auch nicht. Kleien Kinder hüpfen spielend darauf herum. – Wo soll das enden?

Wir besuchen zum Abschluss des Tages ein Restaurant in einem ehemaligen Badehaus der Stadt. Ein guter Tipp von unserem Führer Aho2. Gestärkt und müde zugleich begeben wir uns wieder zurück in unsere Karawanserei, wo die kurdische Hochzeitsfeier inzwischen ordentlich an Fahrt aufgenommen hat. Es wird musiziert, gesungen, getanzt und gelacht. Einige hundert Gäste machen sich einen grandiosen Abend bei ohrenbetäubendem Lärm. An Schlaf ist nicht zu denken. Der Großteil der Gruppe macht das Beste aus der Situation und genießt bei einer Flasche Wein von Balkon aus das bunte Treiben im Hof.

Schließlich ist das Schicksal doch noch auf Seiten der Gäste aus Österreich: Die „Hochzeitsfeier“ entpuppt sich als bloße Verlobungsfeier und hört deshalb auch schon früher auf. Mit einer Kerzenprozession wird das baldige Brautpaar

nochmals gefeiert, dann löst sich die Gemeinschaft doch schon recht früh auf. – Und wir gehen schlafen.

Tag 6/6. Juli 2024

Auf dem Nimrud Dagi

Nach einem frühmorgendlichen kurzen Besuch der imposanten alten Stadtmauer von Diyarbakir und einem ausgiebigen Frühstück starten wir in Richtung Nimrud Dagi. Die Autofahrt dauert einige Stunden. Eine Fahrt, die sich lohnt!

Auf über 2.000 Metern Seehöhe befindet sich eines der unglaublichsten steinernen Zeugnisse menschlichen Geltungsdranges. Auf dem Gipfel des Berges erhebt sich eine monumentale Kombination aus Heiligtum und Grabstätte. Sie wurde von dem späthellenistischen König Antiochos I. Theos (69-36 v. Chr.) von Kommagene errichtet. Das Heiligtum sollte Zentrum einer neuen Religion sein, die persische und griechische Mythologie vereinte.

Eigentlich handelt es sich um ein Grabmal. Dieses besteht aus einer künstlich aufgeschütteten Geröll-Pyramide mit einem Durchmesser von 150 Metern und einer Höhe von 50 Metern. Der Hügel- die Besteigung ist streng verboten- ist von drei Terrassen im Norden, Westen und Osten umgeben. Auf der westlichen und östlichen Terrasse sind große Götterstatuen und Stelen zu sehen, die König Antiochos in Gesellschaft mehrerer Götter darstellen.

Im Laufe der Zeit haben Erdbeben, Unwetter und zahlreiche Besucher dazu beigetragen, dass ein großer Teil der Reliefs zerstört und die einstmals bis zu 10 Meter hohen Statuen heute kopflos sind. Die Häupter sind vor den Statuen aufgestellt. Im Hügel wird eine Grabkammer vermutet. Trotz modernster Technologien konnte diese bis heute aber nicht gefunden werden.

Eine Straße führt fast bis zum Gipfel. Die letzten vielleicht 150 Höhenmeter muss man dann zu Fuß zurücklegen. Unsere Reiseplanung sieht vor, dass wir das wieder einmal in der prallen Mittagssonne machen. Allerdings ist es hier auf über 2.000 Metern doch etwas kühler.

In einem Lokal unweit des Gipfels sind wir nach Aufstieg, Besichtigung und Abstieg an diesem frühen Nachmittag die einzigen Gäste und dürfen neben einer recht guten Mahlzeit auch noch dem Schlachten einer Ziege beiwohnen. Was für ein Programm!

Wir kurven schließlich wieder vom Berg hinunter ins Tal und machen noch einen kurzen Abstecher bei der antiken Septimius-Severus-Brücke, die Ende des 2. Jahrhunderts errichtet wurde. – Die Region ist voll von historischen und kulturellen Highlights!

In der Erdbebenregion

Am frühen Abend erreichen wir schließlich Adiyaman, die letzte Station unserer Reise. Eine Stadt mit rund 400.000 Einwohnern. Adiyaman ist Sitz der vierten syrisch-orthodoxen Diözese in der Türkei (Neben Istanbul, Turabdin und Mardin). Beim verheerenden Erdbeben im Februar 2023 wurde die Region von Adiyaman stark getroffen. Ich habe aus diesem Grund im Mai 2023 Erzbischof Grigorios besucht und im Anschluss hat die ICO ein kleines Hilfsprojekt in der nahen Stadt Malatya mitfinanziert. Dabei hat sich auch gezeigt, dass auch die Christen von Adiyaman jede nur erdenkliche finanzielle und ideelle Unterstützung nötig haben. Sie sind in ihrer Heimat nur mehr ein verschwindend kleine Minderheit. Kaum jemand weiß überhaupt noch von ihrer Existenz.

Wir checken in unserem Hotel ein und besuchen Erzbischof Grigorius an seinem Bischofssitz. Auf der kurzen Fahrt zum Bischofshaus kommen wir an zahllosen eingestürzten Gebäuden vorbei.

Etwas über 50.000 Tote hat das verheerende Erdbeben vom Februar 2023 allein in der Türkei gekostet. Das ist zumindest die offizielle Zahl. Hinter vorgehaltener Hand heißt es in der betroffenen Region aber, dass die Zahl weit höher liegt. Es gibt Stimmen, die allein schon für Adiyaman von bis zu 50.000 Toten sprechen.

Die Stadt liegt nicht nur in Trümmern, sie steht auch in Trümmern. Zahlreiche Häuser sind bei dem Beben gleich vollständig in sich zusammengebrochen und haben die Bewohner mitten in der Nacht unter sich begraben. Viele Häuser sind freilich auch stehengeblieben, nur wurde die Bausubstanz so schwer zerstört, dass sie beim nächsten Beben – und das kommt in dieser Region bestimmt – wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen würden. Die Wohnhäuser sind schlicht unbewohnbar. Bis zu 60 Prozent aller Häuser der Stadt befinden sich in diesem Zustand.

Und so kommt es, dass ein Großteil der Bevölkerung von Adiyaman nach dem Beben in Zelten oder Containern untergebracht wurde. Überall in der Stadt sah man in den Monaten nach dem Beben diese Zelte und Containern: auf Fußballplätzen, Parkplätzen, den Schutthalden der eingestürzten Häuser oder auch einfach am Straßenrand oder direkt auf der Straße in den engen Seitengassen der Stadt. Die meisten Zelte sind inzwischen verschwunden. Die Container sind geblieben. Dazu kamen so manche kleine Fertigteilhäuschen.

Wir werden von Erzbischof Grigorios und einigen Mitarbeitenden der Diözese herzlich begrüßt. Eine Ordensfrau steht dem Bischof zur Seite, dazu kommen

zwei Familien, die im Bischofshaus wohnen und mithelfen sowie einige weitere Mitarbeiter. Im Prinzip ist das auch schon die ganz Schar der Gläubigen in Adiyaman selbst.

Eine Erzdiözese für 500 Christen

Insgesamt macht die Zahl der Christen, die zur Erzdiözese gehören, nur rund 150 Familien aus. Das sind vielleicht 500 Personen! Diese leben allerdings teils weit entfernt von der Stadt Adiyaman. Von Mersin im Westen bis Eliazig im Osten reicht das Gebiet der Erzdiözese. Das sind mit dem Auto gut 550 Kilometer. Der Erzbischof ist auch ständig unterwegs, um zu seinen Schäfchen zu kommen, mit ihnen Gottesdienst zu feiern und für weitere seelsorgliche Belange da zu sein.

Die Erzdiözese Adiyaman in Zentralanatolien wurde 2006 (wieder)errichtet. Die christliche Präsenz in der Region geht schon auf das frühe Christentum zurück. Eine erste Diözese Adiyaman wurde im Jahre 1701 gegründet. Damals zählte man laut Aufzeichnungen in der Stadt rund 250 syrisch-orthodoxe Familien. Damals war noch die Hälfte der Bevölkerung christlich. Neben den syrisch-orthodoxen Christen gab es auch noch viele armenische Christen. Über 100 Jahre feierten die syrischen und die armenischen Christen gemeinsam Gottesdienst in derselben Kirche. Die der Gottesmutter geweihte Kathedrale wurde allerdings 1870 durch ein Erdbeben zerstört.

Der erste Bischof dieser Diözese ist in der Vorhalle der heutigen Kirche beerdigt, der letzte, Kyrillos Mansur (gest. 1925) am nördlichen Seitenaltar. Die heutige Kathedrale (hl. Peter und Paul) wurde1883 gebaut.

2001 erreichte der damalige Mönch Melki Ürek, der sich schon einige Jahre um die Seelsorge vor Ort bemüht hatte, – er stammt übrigens aus dem Turabdin, aus dem Dorf Midun, das wir auch besucht haben- die Genehmigung der Denkmalbehörde, die Kirche zu restaurieren. Bis 2006 dauerten die Arbeiten. Zur Fertigstellung wurde die Erzdiözese Adiyaman wiedererrichtet und Melki Ürek zum Erzbischof geweiht.

Bis 2009 entstand dann unmittelbar neben der Kirche ein größeres Pfarrzentrum, mit einem Versammlungssaal, einigen Gästezimmern und Wohnmöglichkeiten für den Bischof und Mitarbeiter der Kirche.

Die Kathedrale der Hlg. Petrus und Paulus in Adiyaman wurde immer wieder durch Erdbeben beschädigt und wieder repariert. So schlimm wie dieses Mal war es allerdings noch nie. Die Kirche wurde beim Beben 2023 weitgehend zerstört. Sie wird nur mehr von Bauträgern zusammengehalten und ist nicht benutzbar. Der Staat kümmert sich um die Restaurierung. Bisher wurde allerdings noch nicht viele unternommen.

Wir unternehmen gemeinsam mit dem Erzbischof einen kurzen Lokalaugenschein in der zerstörten Kirche. Der Zustand der Bausubstanz hat sich seit meinem Besuch im Mai 2023 noch verschlechtert. Es wird wohl extrem große – und teure – bauliche Maßnahmen bedürfen, um die Kirche wieder herzustellen. Was allerdings viele wichtiger ist: Es sind bei dem Beben zumindest in der Stadt Adiyaman keine Opfer unter den Christinnen und Christen zu beklagen gewesen. Und das kirchliche Leben findet weiterhin statt, wie wir am folgenden Tag erleben werden.

Hilfe für die Erdbebenopfer

Das neue Diözesanzentrum hielt dem Beben Gott sei Dank statt. In diesem Zentrum lädt uns der Erzbischof auch zum Abendessen ein. Danach plaudern wir noch eine Weile weiter in seinem Büro. Dabei kommt unter anderem auch das Hilfsprojekt zur Sprache, an dem die ICO beteiligt ist: Malatya ist eine Stadt mit rund 600.000 Einwohnern rund 110 Kilometer von Adiyaman entfernt. Malatya gehört zur syrisch-orthodoxen Erzdiözese von Adiyaman, der Bischof Mor Grigorios Melki Ürek vorsteht. Er kümmert sich sowohl um die syrisch-orthodoxen wie auch armenischen Christen in der Stadt. In Malatya leben insgesamt nur 16 christliche Familien (syrisch-orthodoxe und armenisch-apostolische). In Summe rund 60 Personen. Sie wurden vom Erdbeben

besonders stark getroffen. Es gab einige Todesopfer zu beklagen, auch Kinder. Die Menschen haben ihre Wohnungen verloren, müssen derzeit in Zelten oder Containern leben oder haben Wohnungen gemietet, was sie sich aber nicht mehr leisten können. Gemeinsam mit dem armenischen Patriarchat von Istanbul hat Bischof Grigorios ein Hilfsprojekt gestartet. Für die Erdbebenopfer wurde der Bau von zwölf kleine winterfest Fertigteilhäuschen gestartet. Die ICO beteiligt sich daran finanziell.

Das Projekt konnte leider immer noch nicht abgeschlossen werden. Zuerst genehmigte die Behörde nicht den vorgesehenen Bauplatz, dann kamen finanzielle Probleme hinzu. Inzwischen stehen die Häuschen aber zumindest schon. Wir hoffen auf eine baldige Fertigstellung, damit die Menschen aus ihren Notquartieren herauskönnen und einziehen können.

Wir könnten uns noch lange mit Erzbischof Grigorios unterhalten, doch der Tag war lang. Wir verabschieden uns und fahren zurück ins Hotel, wo wir auch schon bald in unseren Zimmern verschwinden.

Tag 7/7. Juli 2024

Sonntagsgottesdienst im Keller

Wir nützen das Frühstück im Hotel gleich zu einer kleinen inhaltlichen und persönlichen Abschlussrunde, da wir nicht in voller Besetzung nach Wien zurückreisen werden. Aho hängt noch einige Tage im Turabdin dran und wird von Adiyaman mit unserem Fahrer Aho2 zurück nach Midyat fahren. So kann er sich die Lobeshymnen für seine „Führung“ durch den Turabdin gleich jetzt beim Frühstück abholen. Und für die ICO bleibt auch noch genug des Lobes übrig.

Im Anschluss fahren wir wieder zum Bischofssitz. Im Versammlungsraum im Keller findet der Sonntagsgottesdienst statt. Rund 80 Gläubige haben sich dazu eingefunden. Sie kommen aus dem gesamten Einzugsgebiet der Erzdiözese Adiyaman. Und so manche auch aus Westeuropa, einige sogar aus Wien. Sie machen „Heimaturlaub“. Rund 30 Stunden dauert die Fahrt in die Heimat, wie uns ein Herr aus Wien im Anschluss an die Messe erzählt.

Erzbischof Grigorios steht dem Gottesdienst in der improvisierten Kirche im Keller vor. Im Saal stehen viele Tische und Plastiksessel, auf denen die Menschen

Platz nehmen. Unsere Delegation ist mitten darunter. Wir werden von allem herzlich aufgenommen.

Zahlreiche (männliche) Messdiener, Subdiakone und Diakone assistieren dem Bischof und sind abwechselnd mit einem Frauen!- und Kinderchor auch für die liturgischen Antworten und Gesänge zuständig. Einen Frauenchor in dieser Form haben wir sonst noch nirgends im Turabdin erlebt. In seiner Predigt stellt der Erzbischof auch nochmals die Gäste aus Österreich vor und heißt uns im Namen der Gemeinde herzlich willkommen. – Man merkt, wie sehr er sich über unseren Besuch freut. Es gibt nicht viele Besuche aus dem Westen in Adiyaman.

Wir gehen beim Gottesdienst auch zur Kommunion. Zwischen der Syrisch-orthodoxen und Katholischen Kirche besteht seit 1984 in „Ausnahmefällen“ Eucharistiegemeinschaft. Wenn es für Katholiken also aufgrund der äußeren Umstände keine Möglichkeit zu einem Gottesdienstbesuch gibt, dann sind sie in der Syrisch-orthodoxen Kirche zur Kommunion zugelassen und umgekehrt. An diesem Sonntag in Adiyaman ist auf jeden Fall eine solche Ausnahmen gegeben.

In den Versammlungsraum integriert ist auch eine kleine Küche. In der wird schon während des Gottesdienstes eifrig gekocht, denn nach der Liturgie bleiben die Menschen noch zusammen, plaudern, essen und trinken. Und so kommen wir auch noch mit vielen Menschen ins Gespräch, zumindest mit jenen, die auf Heimaturlaub sind und Deutsch, Niederländisch oder Englisch können. Wir spüren auch ganz deutlich, wie wichtig für die Menschen hier das Gemeinschaftsleben ist. Sie haben es im Alltag nicht leicht in einer so dominanten muslimischen Gesellschaft.

Viel zu schnell geht dieser Sonntagvormittag zu Ende. Die Zeit drängt, wir müssen zum Flughafen von Adiyaman, wo wir uns mit großer Dankbarkeit von unseren beiden Ahos verabschieden.

Erstaunlich: Der Flug von Adiyaman nach Istanbul ist recht pünktlich, was selten vorkommt. Weniger erstaunlich: Der Anschlussflug von Istanbul nach Wien ist – wie üblich – wieder ordentlich verspätet. So heben wir mit rund zwei Stunden Verspätung ab und kommen auch dementsprechend spät am Sonntagabend in Wien an. Dafür aber mit allen Koffern! Und auch mit außerordentlich vielen

Eindrücken und Erlebnissen, die nicht nur erst einmal verarbeitet werden müssen, sondern auch Lust auf noch mehr machen.

Was freilich deutlich wurde: Die letzten Christen im Turabdin brauchen unsere Solidarität. Soll heißen: ein wenig materielle Hilfe, vor allem aber auch menschliche Kontakte, Besuche vor Ort und Menschen, die hier im Westen vom Turabdin erzählen. Damit die Christinnen und Christen vor Ort sich nicht vergessen fühlen und das Christentum auch weiterhin eine Zukunft hat im Turabdin.

Georg Pulling